Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 26 (1922-1923)

Heft: 1

Artikel: Der Flecken

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663072

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

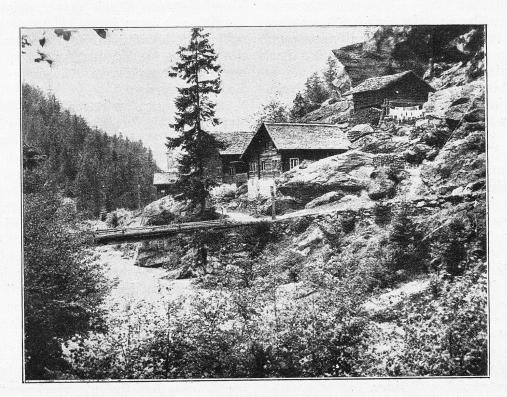
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Briften im Maderanertal.

Der Flecken.

Ein Märlein von Meinrad Lienert.

Und Gott gebe ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht soll ihm leuchten!

Es wurde einen Augenblick still in der Kammer. Aber der Nachhall des dutendfältigen Gebetes geisterte noch an den Wänden herum. Vom Verstorbenen war nichts zu sehen als der Ropf, sein bleiches Angesicht, das ein schneeweis zur langhinwallender Bart umrahmte. Ja, dieser Bart ließ die eingefallenen Züge des Tosten schier braun erscheinen und es sah übershaupt aus, als läge das verwelkte Gesicht auf feine weiße Seide gebettet.

"Ja", sagte die Grabbetterin halblaut zu den umstehenden Frauen, indem sie mit dem Buchszweiglein Weihwasser über den Seligen spritzte, "er liegt da wie der Erzbater St. Jakob. Und sein Bart geht ihm ums Haupt wie ein Beiligenschein, wenn auch freilich unterhalb statt oberhalb. Ich sag's immer wieder und ich mußes reden, so einen schönen Toten habe ich noch nie gehabt."

"D das glaub' ich wohl", meinte ebenso gedämpft die Frau Lehrer, "er liegt aber auch da wie ein Heiliger, man sieht ihm's an, daß er im Himmel, und das hochoben ist. Es ist auch kein Wunder. Ein gottesfürchtigerer, braverer Mann ist in unserm Dorse noch nie erhört worden. Schaut nur diesen Bart an! Die Frömmigkeit knistert ihm ja völlig daraus hervor."

"Gott tröste ihn!" machte flüsternd die Spezereihändlerin. "Man mag sagen, was man will, aber es mochte mich allemal recht, und ich bekam schier's Wasser in die Augen, wenn ich diesen schneeweißen Bart das Dorf herabkommen sah. Es wurde mir immer ganz ehrfürchzing zu Mut, als ob ich in einen Weihrauchnebel hineingeraten wäre. Das war halt eben, weil man ihm die Ehrwürdigkeit von weitem schon ansah."

"Allweg", fiel ziemlich rasch eine alte Jungfer ein. "Die Kinder haben den frommen Mann nicht umsonst immer für den gabenspendenden St. Nifolaus gehalten. Er hat aber auch alleweil ein Aussehen gehabt, als ob er geradenwegs vom Himmel her in unser Dorf hereingegangen käme, um drin ein wenig herumzuspazieren und zum rechten zu sehen. Nein, diesen weißen Bart kann ich nie vergessen."

"Ja, denkt nur," meinte, in sich hineinfichernd, ein jüngeres Weiblein, "mein Franzeli hat immer gesagt, wenn er den frommen Mann mit dem langen weißen Bart von der Kirche her gegen das Haus kommen sah: "Da kommt Schneemann!"

Aber ein spihnäsiges Frauchen raunte ihrer Nachbarin ins Ohr: "Nein, was hat doch die den ganzen Tag für ein Getue und Gerühms von ihrem triefnäsigen Franzeli!"

"Und unser Zischgeli", sagte jetzt schier laut eine Großmutter, ihr Enkelkind, das zuborscrft am Totenbette stand und unverwandt dem Toten auf den weißen Bart schaute, über den blonden Schopf streichelnd, "hat gestern außzgerufen, als es geheißen hat, der alte Mann sei gestorben: Großmutter, kommt jetzt sein großer weißer Bart auch in den Himmel?"

Ein unterdrücktes Gekicher.

"Jeht hör mir einer die Schwätzerin!" flüsterte die Frau Bäckerin der Frau Köpliwirtin zu. "Wie dumm muß denn dieses märzenstupfige Zischgeli noch plappern. dis es die Alte nicht mehr gescheidt findet und nach allen vier Weltgegenden verkündigt. Die sollte einmal hören, was unser Fineli für ein erzgescheidtes Kind ist. Letthin hat es ausgerufen, als es den Verstorbenen da gegen unser Haus hat kommen sehen: "Schau, Mama, Mann wachst Schürze zum Gesicht heraus!"

"Ja, und unser Jakobli, obwohl er erst drei Jahre alt"

Sie verstummten, benn nun sagte die Frau Ratsherr, von der man munkelte, sie mache Gedichte, völlig laut: "Jawohl, war das ein ehrwürdiger Greis. Und so freundlich war er mit Jedermann. Jedweden Bettler grüßte er. Und dann diese vorbildliche Frömmigkeit und dieser tugendhafte Lebenswandel! Diesem Wann hätte niemand was Böses nachreden können. Da gab's nicht viel abzustauben; dem war gut Beichtvater sein. Er kann ja kaum eine läßliche, geschweige eine Todsünde begangen haben. Jedesmal, wenn ich ihn so in den Kirchenbänken sitzen und andächtig zur Kanzel emporschauen sah, gewahrte ich auch, wie sein weißer Bart geradezu leuchtete. Der

Greis kam mir dann vor, als ob er schon auf seinem goldenen Stuhle in der ewigen Seligskeit sitze, und jeden Augenblick war's mir, nun müsse ihm der ehrwürdige Bart weiter und rundum um die Schulkern zu wachsen anfansen und sich um ihn wie das weiße Kleid der Seligen ausbreiten."

Alle schauten respektvoll auf die Frau Ratsherrin, die ihre Worte so schön zu setzen wußte. Ein blasses durchsichtiges Backsischlein bestaunte sie sogar mit glänzenden Augen. Gleichwohl aber gelang es der ältlichen, schmalen Modistin, ihr behendes Zünglein der jungen Frau Doktor ans Ohr zu bringen und ihr zusuraunen: "Da wollte ich Gift drauf nehmen, daß sie das aus den Büchern hat. übrigens", setzte sie mit spinnenseinem Stimmlein hinzu, "wenn das Kleid der Seligkeit ihr selbst aus den Haren baaren wachsen müßte, stände sie bös da, denn Ihnen kann ich's ja schon sagen, sie trägt eine Perücke, keine drei eigene Haare hat sie mehr."

"Aha", machte die andere mit wahrhaft glücklichen Augen, "drum wollte sie beim letzten Ausflug den Hut nie abnehmen."

"Mutter, wann bekommen wir denn nun etwas geschenkt?" fragte jetzt gar vernehmlich ein Junge.

"Pft, pft!" verwies ihm seine Mutter.

"Heja, man bekommt doch allemal etwas", maulte er, "wenn man die Toten anschauen geht und für sie betet."

Die Mutter suchte flüsternd, aber aufs angelegentlichste den verdrossen blickenden Knaben zu geschweigen.

"Ja, ja, meine guten Frauen, ja wahr= lichgott ja," machte jett rundum, ja schier mit Widerhall hörbar, die Umsagerin, da sie die ein= zige ältliche Tochter des Verewigten eintreten sah, "ja, das war noch ein Mann, wie's keinen mehr gibt. So fromm, so leutselig mit einem jeden Kind. Ich muß alleweil an den Gott= vater denken in der St. Agatha=Rapelle, wenn ich seinen weißen Bart ansehe. Auf und ähn= lich, ganz der Gottvater zu St. Agatha. Ja, wären nur alle Mannsleute so! So einer hat aut sterben. Mundauf, schnurstracks in den Himmel hinein, das könnt ihr euch denken. Tröste ihn Gott! Solch ein heiligenmäßiger Mann kommt uns noch lange nicht alle Jahr= hundert. Etwa ein Kliegendrecklein kann sich auch auf dem schlohweißesten Umhang finden lassen; aber dieses Seligen Seele hat gewiß beim Abschied ausgesehen wie ein schneetaubenweißes, frischgebügeltes Erstkommunikantenkleidlein. Schaut nur seinen ehrfürchtigen Bart an! Kein Härlein drin, das nicht weißer wäre als das Weiße im Auge eines unschuldigen Kindes."

"Doch", rief ein gar nahe beim Barte des Berstorbenen stehender Knabe aus, "es hat

auch noch ein paar rote drin."

"Willst du wohl still sein, du Fratz!" herrschte ihn die Grabbetterin an. "Und nun geht hinaus, ihr Kinder," wandte sie sich an die zahlreich ums Bett stehende Jugend, "und macht euch heimzu! Ihr habt den Toten jetzt lange genug ansehen können."

"Ja, kommt Kinder," machte halblaut des Verstorbenen Tochter, "folgt mir in die Stube; ich will jedem von euch etwas schenken!"

"Gleich gab's ein großes Hinausdrängen hinter der alten Jungfer her. An der Türe kugelten gar zwei Knaben übereinander, wobei der eine den andern also beim Haar riß, daß er jämmerlich aufschrie.

"Wirst du ihn wohl gehen lassen!" fuhr ent=

rüstet die Umsagerin drein.

"Ja, aber ich will vor ihm in der Stube sein", kam's frech zurück, "sonst haben die an= dern schon alles vorweg genommen."

Krachend schlug die Türe zu.

"Nein, aber auch solche nichtswertige Bu=

ben!" schimpfte die Grabbetterin.

Jedoch die versammelten Frauen schienen sich nicht viel aus dem Auftritte zu machen. Wie in tiefes Sinnen versunken, die Lippen in leissem Gebete bewegend, staunten sie alle auf den weißen Bart, der eben im Lichte eines Sonnenstrahles aufleuchtete.

Während nun die Frauen des Dorfes in christlicher Nächstenliebe in der Kammer des Toten beteten, hatte sich seine Seele empor geschwungen, bis vor die Pforte des Himmels. Es war gegangen wie der Liederspringbrunnen der Lerche, hundertmal geschwinder, wie der Telegraph, tausendmal schneller, wie eine Sestunde Schlaf, die ein langes Traumleben einsschließen kann. Und doch hatte die Seele einen Gedanken lang während des Hochslugs ihr Unsgesicht zur Erde zurückgewandt.

Da stand nun der Greis an der schweren Himmelstüre, deren Schlüsselloch ein Strahl unsäglichen Glanzes und der Wohlgeruch der ewigen Seliakeit entguoll.

Er bedachte sich nicht allzulange. Einen

Augenblick nur überschaute er nochmals sein taghell vor ihm ausgebreitetes Leben. Er sah menschliches, tiefes Leid, schwer wie Lawinen. Er hatte es hundertfältig ohne zu murren er= tragen. Er sah tausend und abertausend Sor= gen und kleine Plagen wie Seuschrecken= ichwärme. Er hatte sie klaglos über sich kom= men lassen. Er sah die großen Freuden der Welt vor sich, verlockend wie schöne Sommer. Er hatte ihre Sonne verschmäht und war demütig im Schatten gestanden. Er sah hundertfältige Freudlein wie Matten und Wegborde voll Blumen um sich stehen, doch er hatte auf Rosen verzichtet und in die Dornen gegriffen. Sein ganzes Leben war Abtötung, Arbeit und Ge= bet, ein unaufhörliches Streben zu Gott, Nach= folge Christi.

Er klopfte an. Ein wunderbares singendes Raunen hob in der goldenen Pforte an. "Gott sei mir armen Sünder gnädig!"

Die Pforte ging lautlos auf. Die Sinne vergingen dem Greise. Und als er wieder zu sich kam, fand er sich auf den Knieen im Ginsgang des Himmels. Er spürte es aus dem unendlichen Glanz, der um ihn war, aus der sirn-Täftigen Reinheit, die er atmete, aus einem Glücksgefühl, das ihn verklärte wie einen Stern im Morgenrot.

"Sei mir gegrüßt!"

Der Greis erhob sein zitterndes Haupt.

Der hl. Petrus stand vor ihm.

"Sei gottwillkommen, mein lieber Bruder, in der Pforte des Himmels! Wir haben dich lange und mit Freuden erwartet, denn der Weihrauch beines unermüdlichen Gebetes, der Wohlgeruch beiner stetigen Aufopferung sind zu Gott emporgestiegen, und es ist auch nicht eine Sekunde deiner Arbeit im Weinberge des Herrn verloren gegangen. Wohl dem, der also vollen= det zu uns kommen darf! Aber obwohl nun der goldene Stuhl, der dir bereitet ist vom An= fang allen Anfangs an, so nahe ist, obschon du Himmelsluft atmest, darf ich dich doch nicht völlig in den Himmel hineinlaffen, um eines Fleckens willen, den du, gottlob ziemlich unbewußt, mit dir durch dein sonst so reines Leben bis zum Grabe auf dir getragen haft. Denn siehe, wie solltest du mit einem Kleide zur Hoch= zeit gehen, das nicht ganz und gar rein ist. Wer aber könnte Gott anschauen, dessen Ange= sicht in Ewigkeit auch nicht den geringsten Ma= fel erträgt."

In sprachlosem Schrecken kniete der fromme

Greis da, und sein ganzes Wesen erbebte. Wie ein Wetterleuchten ließ er seine Augen noch= mals über die Landkarte seines Lebens gehen, aber er vermochte auch nicht das geringste Fleck= chen zu entdecken, das er in der hl. Beicht nicht meinte völlig ausgelöscht zu haben.

"Gott sei mir armen Sünder gnädig!" stöhnte er zitternd. "Sag mir, o heiliger Fürst der Apostel, was noch an mir von Sünde haftet, auf daß ich's bereuen und durch Gottes und der allerseligsten Jungfrauen Gnade von mir abtun kann."

"Schau unter dich, o Seele", sagte der hl. Petrus, "blick hinab auf die Erde und in deine Kammer!"

Jett sah der Greis unter sich und siehe, seine Kammer tat sich ihm auf, und er erblickte sich selber auf dem Totenbette. Und er sah die trauernde Weiblichkeit der Rachbarschaft und Freundschaft um sein Lager stehen, und er sah, wie sie alle mit schier heiliger Schen auf seinen weißen Bart staunten. Und er konnte nicht anders, auch er mußte ihn mit Wohlgesfallen ansehen.

Aber St. Petrus sprach: "Siehst du diesen Bart, diesen weißen Flecken auf deinem schwar= zen Totengewand? So wisse denn: Dieser weiße Flecken ist der Makel, der dunkle Punkt, der dir angehaftet ist bis zum Grabe, den du in feiner Beichte von dir abgetan hast, weil du dir dieses Fleckens nie so recht bewußt worden bist. Bekenne: haft du nicht diesen weißen Bart vom Morgen früh, sei's zum Gang in den Gottes= dienst oder zu den Menschen, zur Arbeit, wo= hin immer, bis zum Abend spät gestreichelt? Haft du ihn nicht zärtlich geliebt und gepflegt und gehätschelt, ihn vor dem Spiegel betrachtet und ins Breite gekämmt, damit er recht scheinig, ja heiligenscheinig werde und dir das Aus= jehen eines wohlehrwürdigen Greises, ja eines alttestamentlichen Patriarchen gebe? Sollte er nicht vor dem Volke deine menschlichen Schwächen verbergen helfen und die Leute gegenteils bestechen und für dich einnehmen? Haft du nicht jedesmal, bevor du in die Kirche oder in eine Versammlung oder auch nur in ein Haus eingetreten bist, noch schnell ein wenig beinen Bart zurechtgezupft oder ihn doch mit einem prüfenden, liebevollen Blick gemuftert?

er nicht dein Stolz und deine heimliche Freude und der Aushängeschild deiner gottlob so ziem= lich unbewußten Eitelkeit? D vanitas vanita= tum! Sag, o Seele! hast du nicht sogar beim Aufstieg zum Simmel einen raschen Blick auf dein Totenbett zurückgetan, um zu sehen, wie sich dieser weiße Fleck auf dem dunklen Gewande, in der Kammer der Trübsal und der Trauer ausnehme? Und sag, o Seele! Bann je= mals wäre es dir eingefallen, deiner Vollendung auch diesen Bart zum Opfer zu bringen? Nicht einmal im Traume hast du daran gedacht. Was du Gott auch tatest und aufopfertest, immer mußte dieser Bart dabei sein; immer länger und breiter machte er sich und in seinen weißen Pfauenschweif nistete und kicherte über dich und dein sonst so gottwohlgefälliges Lebens= werk das Bosnickelchen der Eitelkeit. tas vanitatum et omnia vanitas! Hieraus, meine liebe Seele, magst du erkennen, daß sich niemand für rein vor Gott halten darf, der nicht das Nadelöhr der Prüfung völlig hinter sich hat, selbst dann nicht" — jetzt blickte der Schalf ein wenig aus den Augen des hl. Pfört= ners — "wenn er wie ich, oder gar wie du, einen so prächtigen schneeweißen Bart gehabt hat."

"Gott erbarme sich meiner!"

Der Greis war in sich zusammengesunken. Wie oft hatte er seinen weißen Bart im Spiegel, ja auf der Gasse mit raschem Blick im Labenfenster, im Hause des Herrn sogar, überall und mit Wohlgefallen betrachtet! Aber jetzt, in der alles durchdringenden unbestechlichen Helle der Himmelspforte schien er ihn doch zum erstenmal so recht gewahr zu werden. Zetzt erblickte er auch klar und deutlich das sich dazin verbogen haltende Bosnickelchen der Citelzkeit, das ihn so sehr genarrt und verblendet hatte. Tränenüberströmt siel er auf sein Anzessicht nieder.

Jett legte St. Petrus seine Hand auf des Reuigen Haupt. Da umfloß den Greis mit einemmale ein schneeweißes Kleid. Von irgendwoher kam ein wunderbarer Harfenton, der ihn mit unnennbaren Wonnen betäubte. Und als er sich aufrichtete und die Arme zum Gebet ausbreitete, erfaßte ihn die heranwogende Flut des allewigen Halleluja und trug ihn bor Gottes Thron.

Die Dinge, aus welchen sich unsere Innenwelt lebendig zusammenfügt, erhalten ihren Wert nicht durch das, was sie auf dem Markte

gelten, sondern durch das, was sie uns sagen und bedeuten. Wer möchte wohl das Bildnis seiner Mutter verschachern? A. V.